

Man kann nun diesen unfaßbaren Wesensunterschied mit Rig dahin interpretieren, daß dieses Kreuz eben ein Denkmal echt zeitloser Kunst, wie sie auf dem Gebiet der Volkskunst nicht selten zu finden seien.

Diese Interpretation kann uns nicht recht überzeugen. Denn dieses Hochkreuz zeigt nicht im geringsten den Charakter dessen, was wir zeitlose Volkskunst nennen. Dafür ist seine Form viel zu unerhört, viel zu gewaltig. Es spricht aus ihr ein anderer Charakter, der auf frühere Zeit weist. So weckt es eher die Empfindung einer frühen geschichtlichen Form.

Wois Elfen hat nun in den „Deutschen Gauen“ (34/1933, S. 94) darauf hingewiesen, daß dieses Hochkreuz in seiner ungewöhnlichen Form auffällig mit den alten irischen Hochkreuzen übereinstimmt. Diese in Irland noch zahlreich erhaltenen Hochkreuze sind nun genau datiert, sie entstammen dem 8.—10. Jahrhundert.

Elfen hat überzeugend nachgewiesen, daß die übereinstimmenden Merkmale einen Zusammenhang des Bischofsheimer Hochkreuzes mit den irischen Hochkreuzen voraussetzen.

Die Jahreszahl 1666 kann dann natürlich nicht mehr stimmen. Sie wird das Jahr einer späteren Überarbeitung sein.

Das Kreuz aber selbst geht wohl auf den Einfluß Fuldas zurück, dessen Kultur ja von Britannien her stark befruchtet war, denn in einer Reihe von Orten, die in der nächsten Nähe dieses Kreises liegen, hatte Fulda im 8. und 9. Jahrhundert bereits Besitzungen.

Nicht als „zeitlose Volkskunst“... sondern als hochbedeutungsvolles Steinmal der frühen Begegnung des Christentums mit unserer fränkischen Heimat steht das Hochkreuz von Bischofsheim vor uns.

Rothensbuch, das Herz des Speffarts

Von Josef Rothensbücher, Achaffenburg

Im hastenden Jagen und Treiben der Städte, im nervenzermürbenden Kampf um das tägliche Brot ergreift den Menschen oft eine tiefe Sehnsucht nach Ruhe. Dieses Bedürfnis kann wohl am besten die Natur befriedigen, und wer Einsamkeit und Frieden wünscht, weite Spaziergänge in herrlichen Wäldern, der muß in den Speffart wandern. Im Herzen Deutschlands liegt der schönste Laubwald unseres Vaterlandes, inmitten von Taunus, Vogelsgebirge, Rhön und Odenwald. Im Herzen des Speffarts aber liegt Rothensbuch, die älteste Ansiedlung im Hochspeffart und ein geschichtlich bedeutungsvoller Ort. Rothensbuch, bis jetzt in der Speffartliteratur etwas vernachlässigt, verdient es — besonders aus heimatsgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Gründen — einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzuwerden.

Im Speffartwalde jagten schon lange vor Christi Geburt germanische Volksstämme, hauptsächlich wohl Chatten und Hermunduren. Der Specht, der dem Walde den Namen gibt (Spechteshart), war dem obersten der germanischen Götter, Wodan, geweiht. Die Römer kamen gelegentlich von Ausfällen in den Speffart, hielten sich aber zumeist hinter dem Limes, der auf der linken Mainseite von Miltenberg bis Großtropenburg den Main als Grenzwehr benutzte. Als der römische Kaiser Caracalla bei der Verfolgung der Alamannen (213 n. Chr.) über die Grenze kam, wurde er

bald in den unwirtlichen Wäldern des Speffarts, wo sich die überlegene militärische Kampfweise der Römer nicht durchsetzen konnte, eingeschlossen und mußte einen „teueren Frieden“ schließen. Während der Völkerwanderung waren kurze Zeit die Alemannen im Besitze des Speffarts. Nach der Schlacht von Jülpich wurden die Franken Herren des Waldes. König Pipin und sein Sohn Karl der Große (768—814) erklärten den Speffart zum königlichen Wildbann und hielten sich auch oft in seiner Nähe auf. Karl der Große soll dem hl. Burkarb, der aus England gekommen war und sich als Einsiedler im Speffart niedergelassen hatte, viel Land im Hasenlohrthal geschenkt haben. Kaiser Otto II. (973—983) gab dem Mainzer Erzbischof Willigis als seinem Kanzler großen Landbesitz rechts des Mains. Der Enkel Ottos I., Herzog Otto von Schwaben, Sachsen und Bayern, gründete im Jahre 972 das Peter- und Alexanderstift in Achaffenburg, von wo nun die Kolonisation des Speffarts erfolgte. Nur eine Annahme ist es, daß sich die Handlung des um 1200 entstandenen Nibelungenliedes zum Teil auch im Speffart abgespielt habe. Bis ums Jahr 1300 waren nur die Ränder und wenige Täler im Vorpessart besiedelt. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts finden wir die erste Nachricht von einem Ort mitten im Speffart und zugleich taucht zum ersten Male in der Geschichte das spätere Rothensbuch auf.

„Im Jahre 1318, den 3. Juli, kommen Erzbischof Peter von Mainz und Bischof Gottfried von Würzburg im Speffart zusammen bei den Koben-Boychen und vertragen sich (schließen ein Schutz- und Trutzbündnis) zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in ihren Landen.“

Dies läßt auch die Streitfrage nach der Herkunft des Ortsnamens. Rothensbuch hat seinen Namen von den Rothbüchen erhalten, die in großer Anzahl in der Nähe der Hasenlohrquelle fanden. Falsch ist die Annahme, der Ortsname komme von „roden“ (Austroden des Buchenwaldes). Bis 1500 war der Ort nur während der Jagd besucht. Erst im 1500, als ein Tiergarten errichtet wurde, siedelten sich in Rothensbuch Wildhüter für den Tiergarten, Treiber, Holzhauer, Kohlenbrenner, später noch Bediente der kurfürstlichen Haltungen, Spielleute, Fuhrleute und Handwerker an.

Der „Thiergarten“ (vivarium) nebst Weiler erstreckte sich auf den Zohrertrahberg und den Tiergartenberg. Es befanden sich in ihm Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen usw., ursprünglich (in besonderen Gehegen) auch Bären und Wölfe. Im Jahre 1556 erbaute Erzbischof Daniel (Brendel v. Homburg) das Jagdschloß und Vogteiamtsgebäude. Durch landesherrliche Verordnung vom 26. September 1624 wurde der Sitz des Forstmeisteramts (es gab nur einen Forstmeister im ganzen Speffart) von Achaffenburg ins Jagdschloß Rothensbuch verlegt. Forstmeister konnten damals nur Adelige werden. Die meisten Forstmeister gehörten den Familien v. Hetttersdorff, v. Wasen und v. Weiler an, z. B. Emmerich v. Hetttersdorff (1583—1602). Das Jagdschloß wurde trotz seiner Abgelegenheit im 30jährigen Krieg sehr in Mitleidenschaft gezogen. Im Jahre 1654 wurde es von Kurfürst Damian Hartard v. der Leyen erneuert. Viele Wochen lagen die Kurfürsten von Mainz in diesem Schlosse und huldigten der Jagd auf Hirsch und Eber, u. a. die Kurfürsten Joh. Friedr. Karl v. Oheim (dessen Wappen ein springender Hund war) und Emmerich Josef v. Dreidenbach. Auch Friedr. Karl Josef v. Erthal jagte oft daselbst.

Zum „Amtte“ Rothenbuch gehörten nach dem ordentlichen Verzeichniß der kurmainzischen Städte, Dörfer und Flecken von 1624 u. a.

Rothenbuch
Wästenball (Wiesthal)
Krommendall
Haigen-Bruckhen (Heigenbrücken) von Haig — Haag, Gehege
Reuhütten
Habigsball (Habichtsthal)
Bischbronn.

Zur kurmainzischen Kellerei (soviel wie Rentamt) Rothenbuch (1782), welche den Mainzer Speffart und die Orte des Bisdomanies Achaffenburg umfaßte, gehörte auch die Kellerei Kaltenberg im Rahlgrund mit den Freigerichten, der Amtskeller (Vorstand der Kellerei) wohnte aber in Achaffenburg im angelauten „Dalberger Hof“ (neben der Agathapfarrkirche). Eines der ältesten Gebäude in Rothenbuch ist die alte Mühle im Hasenlohrthal (auf dem Wege nach der Steinmühle). Sie wurde erbaut vom Kurfürsten Johann Schweifhard (Suicardus) von Cronberg, der von 1604—1626 regierte. Es war eine Bannmühle, d. h. alle Bewohner eines bestimmten Bezirkes waren ihr zugeteilt und mußten dort mahlen lassen. Die Gemeinde aber hatte $\frac{1}{2}$ Maltet Korn ($1\frac{1}{2}$ —2 Zentner) davon in die Kellerei Achaffenburg abzuführen.

In dem von den Kurfürsten erbauten Jagdschloß befand sich eine Kapelle, in welcher bei Anwesenheit des Kurfürsten täglich durch seinen Hofkapellan Messe gelesen wurde. Die Leute der Gegend aber strömten fleißig zu, denn Rothenbuch gehörte zur Hauptpfarre des Speffarts Wästenball (Wiesthal). Der als Bisitator der Pfarreien des Obererzstiftes vom Kurfürsten Anselm Franz v. Ingelheim in den Speffart entsandte Pater Martin von Cochem (an der Mosel) bewirkte aus Mitleid mit dem religiös verwahrlosten Volke, daß die Schloßkapelle (um 1687) zur Pfarrkirche erhoben und dotiert wurde. Die jetzige Pfarrkirche stammt aus dem Jahre 1864.

In einer Schrift vom Jahre 1720 heißt es, daß der Ort aus Lehmhütten bestand, die mit Stroh bedeckt waren. Das deutet darauf hin, daß die Bewohner (hauptsächlich aus Mangel an Ackerland) sehr arm waren. Im Jahre 1781 kamen auf 556 Einwohner in 106 Häusern 138 ha Markung (1905 hatte Rothenbuch 993 Einwohner, darunter 147 Wanderarbeiter, die nur 2—3mal im Jahre nach Hause kamen). Besser ging es den Rothenbücher Leuten erst unter Dalbergs Herrschaft. Dieser gab an 114 Familien im Jahre 1794 das ganze Tiergartenfeld (110 ha) in Erbbestand. (Es mußte ein Bodenzins an das Rentamt Rothenbuch entrichtet werden.)

Rothenbuch ist der Geburtsort des erfolgreichen Historikers Benedikt Dominikus Schubert (1744—1810), der als Bibliothekar des Klosters Seligenstadt gestorben ist.

Aus einer Notiz vom Jahre 1760 geht hervor, daß die Rothenbücher Leute seit der großen Pest von 1635 alle Jahre zweimal in Prozession nach Hessenthal zum Gnadenbilde wallfahrten. Genauere Einzelheiten sowie Berichte über einzelne Familien müssen einer größeren Darstellung der Geschichte Rothenbuchs vorbehalten bleiben.

Im Jahre 1803 waren durch die Säkularisation alle geistlichen Herrschaften unter weltliche Obrigkeit gestellt worden. 1806 löste sich das

heilige römische Reich deutscher Nation auf. Unter der Herrschaft Napoleons wurde aus der kurmainzischen Amtsvogtei Rothenbuch eine Distrikts-Mairie des Großherzogtums Frankfurt (die Residenz des Kurfürsten Dalberg, der nun Fürstprimas des von Napoleon geschaffenen Rheinbundes war, befand sich in Wschaffenburg).

Im Jahre 1814 kam Rothenbuch zu Bayern und wurde Sitz eines bayerischen Landgerichts. Der Landgerichtsbezirk Rothenbuch umfaßte 18 Gemeinden mit rd. 11 500 Einwohnern. Ums Jahr 1880 kam das Landgericht nach Schöllrippen (später Amtsgericht Schöllrippen).

Im Jagdschloß befindet sich jetzt eine Haushaltungsschule.

Seit dem Bau der Eisenbahnen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und der Verlegung des Landgerichts verlor Rothenbuch an Bedeutung und geriet leider immer mehr in Vergessenheit. Nach dem Kriege wurde die Not von Tag zu Tag größer, da durch die Arbeitslosigkeit die Rothenbucher Männer nicht mehr in die Fremde ziehen konnten, um sich ihr Brot zu verdienen. So mußten sie denn fast untätig zu Hause sitzen und in den so heimattreuen Leuten begannen marxistische Gedanken unheilvoll zu wirken.

Erst seit 1933 sind Anzeichen für eine Besserung der wirtschaftlichen Lage Rothenbuchs zu bemerken.

Die Geschichte Rothenbuchs gibt ein Spiegelbild von der Besiedelungs- und Entwicklungsgeschichte des Hochspeffarts überhaupt: Späte Besiedlung, Entstehung der Ortschaften infolge jagdlicher oder sonstiger herrenmäßiger Zwecke, Unmöglichkeit eines lohnenden Ackerbaus, daher Armut und die Notwendigkeit für die Bewohner, sich z. T. draußen in der Welt ihr Brot zu verdienen, in diesem Sinn „Übervölkerung“ des scheinbar menschenleeren Waldgebietes, und daher heute, in der Zeit wirtschaftlicher Schwierigkeiten: Not, große Not. Es ist deshalb eine staatsmännisch weitschauende und kluge Maßnahme, daß die bayerische Staatsregierung u. a. auch den Speffart als Notstandsgebiet erklärt hat.

Diese Not zu lindern, können aber alle mithelfen. Denn was raunen die alten Eichen des Speffarts, was murmeln die kristallklaren Bäche?

„Deutscher! Was zieht und lockt Dich so sehr zu fremden Ländern? Der Boden, mit dem Du durch Dein Blut verwurzelt bist, mit dem Du auf Gedeih' und Verderb' Dich verbunden fühlen mußt, nur er kann Deinem Herzen tiefste Liebe zu Deinem Vaterlande einflößen. Die Schönheiten anderer Länder magst Du achten und bewundern, Deine deutsche Heimat aber sollst Du aus innerstem Herzen lieben!“

Quellenangabe.

- Archiv des städtischen Vereins von Unterfranken und Wschaffenburg Band 20 (S. 311 ff.).
Aufsätze von Herrn San.-Rat Dr. Eiben im Speffart-Jahrbuch (Verlag Dr. Reich) von 1901.
„Besiedelungsgeschichte unserer Heimat“ und von 1931 „Waldschutz im Speffart“.
Weller und Wenzel, „Geschichte des Speffarts“ 3 Bb.
„Der sogenannte grüne Wald“ (Stichtandsbild Wschaffenburg).
Hinkel Dr. „Die Familie Gerstebach“ (Manuskript im Stichtandsbild Wschaffenburg).
„Die Familie Weller“.
„Die Familie Weller“.
Mittlerer Staats-Jahrbuch.
Regesta boica (V. 880).
„Der Speffart“ (Dr. Carl Eiben), Werkzeitschrift, herausgegeben vom Speffartbund und Speffartgemeinden in Verbindung mit dem nordbayerischen Verkehrsverein.
Statistisch-topographisches Handbuch für den Untermainkreis des Königreichs Bayern von H. Rothemann (1880).
Waller, Dr. G. „Der Speffart, sein Wirtschaftswesen“.
Den Herren San.-Rat Dr. Eiben und Prof. G. Wenzel sei ich für Literaturhinweise und liebenswürdige Angaben zu größtem Danke verpflichtet.

Gustav Freytag über Friedrich Rückert

„Bei einem späteren Besuche (in Coburg) forderte Stodmar mich auf, seinen alten Freund Rückert in Neuseß zu begräßen. Ich hatte die Bekanntschaft nicht gesucht, weil man von Rückert sagte, daß er in seiner Zurückgezogenheit ungern die Störung durch Fremde ertrüge. Durch die Hintertür trat ich in sein Haus und wurde in das Wohnzimmer des unteren Stocks geführt, das so altväterisch und einfach bürgerlich ausgestattet war, wie ich es in meiner Kinderzeit etwa bei Bekannten zu Kreuzburg gesehen hatte. Er trat ein, eine hohe, starknochige Gestalt mit langer Pfeife in der Hand, die erste Begrüßung war sehr gemessen und die Unterhaltung wollte im Anfange nicht recht gedeihen, aus seiner Seele klang die Verstimmlung über die Teilnahmslosigkeit der Deutschen an seinem Schaffen, und ich mußte mir einigemal sagen, daß es ein großer Gelehrter und ein großer Dichter war, der mir gegenüber saß. Endlich kam das Gespräch auf die Zeit der Befreiungskriege und auf seinen Anteil an der Poesie jener Jahre; da begann sein Auge zu leuchten, das Eis war gebrochen, er wurde warm und mitleidend, und ich hatte die Freude, einen wohlthuenden Eindruck seines Wesens mit mir zu nehmen. Seitdem dauerten die freundlichen Beziehungen zu ihm. Als ich einige Jahre darauf in meinem Hause sein Gedicht „Kal und Damajanti“ vorgelesen hatte und erfuhr, daß er erkrankt sei, schrieb ich ihm von meiner Freude über das Werk und empfing als Antwort mit zitternder Hand verfaßte Zeilen, worin er nach einem artigen Reim berichtete, daß ihm das liebste seiner erzählenden Gedichte „Sawitr“ sei und wie leid ihm tue, daß dasselbe in einer wenig gelesenen Sammlung ganz versteckt liege. Hirzel, in dessen Verlag die erwähnte Sammlung übergegangen war, erklärte sich sofort bereit, das kleine Gedicht in besonderer Ausgabe drucken zu lassen. Er beschleunigte die Herstellung und sandte das zierliche Heft nach wenig Wochen an den Dichter, Antwort war eine Anzeige seines Todes. Mit ihm schied das letzte der großen Talente, in denen einzelne Farben der deutschen Lyrik ausstrahlten, welche der Genius Goethes in seinem Wesen vereinigt hatte, und die gemäß einem unalken Lebensgesetz alles lyrischen Schaffens sich nach ihm sonderten, wie das weiße Licht sich in den Farben des Prismas scheidet. Von allen aber, welche farbige Strahlen ausgesendet haben, war Rückert vom Standpunkt des Handwerks die stärkste Kraft, durch seine wundergleiche Fruchtbarkeit und durch die einzige Verbindung von großer Gelehrsamkeit auf schwer zugänglichen Gebieten und von einer Schaffensfreude, die ein langes Leben unverändert dauerte, auch durch seine seltene Herrschaft über Wortklang, spielendes Wortbilden und Reim, wie sie seit Fischart kein Deutscher beßessen hat. Dieser Herrschaft über den Reim und die Klangfarbe entsprecht nicht ganz seine Empfindung für den lyrischen Wohlklang, wie ihn der Gesang fordert, nach dieser Richtung lassen zuweilen auch gute Gedichte zu wünschen übrig. Dem Dichter aber blieb immer der geheime Schmerz, daß gerade sein Lichtstrahl, sein Stoffgebiet und seine Behandlungsweise poetischer Empfindungen den Deutschen fremdartig war.“

Entnommen aus Gustav Freytag „Erinnerungen aus meinem Leben“ II. Mittheilung „Unter König Wilhelm.“

Stodmar Hoff. Dietz, Halle, v., Staatsmann 1787—1868.

Original: zuerst erschienen in den „Dramatischen Erzählungen“. Separat-Ausgabe v. Hirzel, Leipzig 1868.